

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 81/82 (1923)
Heft: 19

Artikel: Die Zukunft der Grosstadt
Autor: Scheffler, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-38907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

überaus klare mit durchwegs schönen Raumbildungen. Die Anordnung der Leichenhalle um einen Innenhof ist sehr stimmungsvoll. Der stille Platz hinter dem Kapellenhaus eignet sich sehr gut für Abdankungen im Freien. Die Architektur ist mit Ausnahme des Eingangs durchwegs gut und geordnet. Die Lösung des Kolumbarium auf dem „Finsteren Boden“ ist besonders gut gelungen. Die Gärtnerei sollte in die Nähe des Diensteinganges verlegt werden. Die Vorschläge über die Anpflanzungen sind sehr brauchbar.

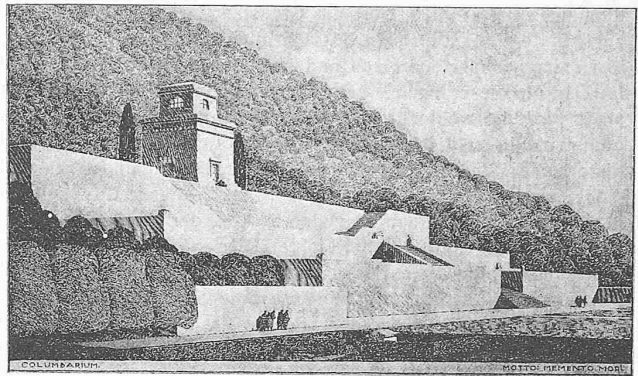
(Schluss folgt.)

Die Zukunft der Grosstadt.

Von Karl Scheffler, Berlin.

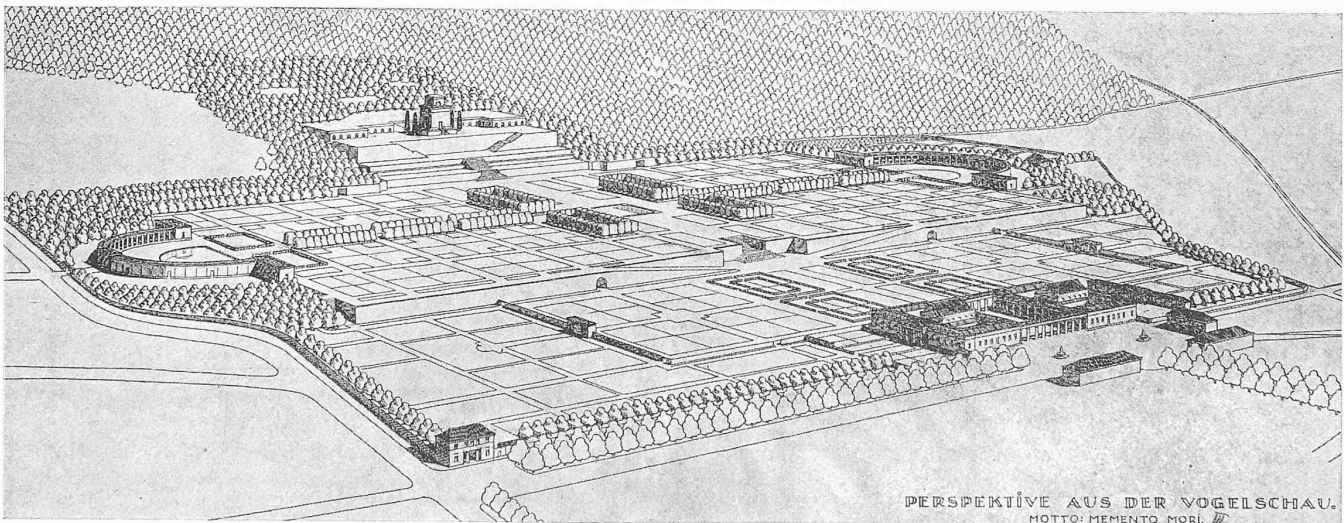
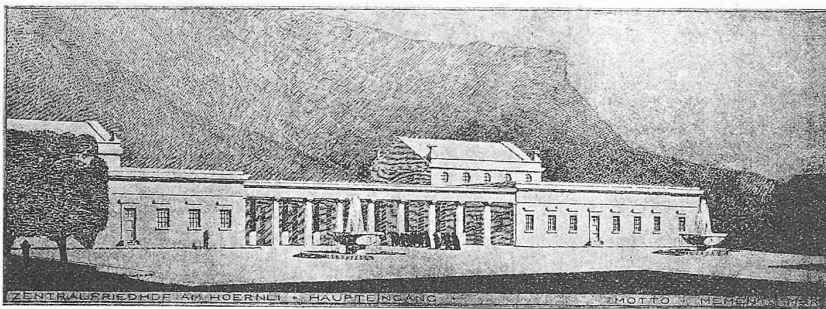
(Schluss von Seite 218.)

Bei dieser Lage der Dinge war es natürlich, dass sich die Architekten viel mit Gesamtplänen von Grosstadtanlagen beschäftigten und dass sie auch die Stadtverwaltungen für umfassende Planungen interessierten. Für viele Städte sind im letzten Jahrzehnt mit Hilfe von Wettbewerben solche Bebauungspläne angefertigt worden; es gibt Pläne für ein Gross-Berlin, für ein Gross-Hamburg und Pläne, das ganze Industriegebiet an der Ruhr städtebaulich zu-



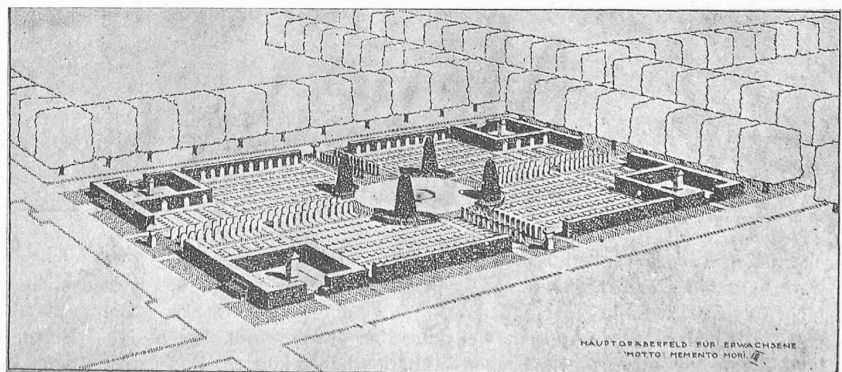
die Grosstadt eigentlich in allen Ländern nach denselben Grundsätzen erweitert und verbessert werden soll. Man ist über diese realistischen Pläne dann aber hinausgegangen und hat noch weitergehende programmatische Forderungen aufgestellt, man hat im Atelier und in der Gelehrtenstube das Bild einer idealen Grosstadt ausgearbeitet, und man ist auch in diesem Falle keineswegs einer rückwärts gewandten Romantik verfallen. Wenn in diesen Programmen für eine Grosstadt der Zukunft Romantik ist, so liegt sie nur darin, dass das Programm die Utopie berührt. Resümiert man, was in dieser Weise vorgeschlagen ist, so tritt das Bild einer Grosstadt hervor, das ungefähr folgendermassen aussieht.

Die ideale Grosstadt soll zwei Forderungen erfüllen. Sie soll die Familienwirtschaft sowohl wie die Stadtwirtschaft erhalten, zugleich aber soll sie der Kristallisationspunkt weltwirtschaft-

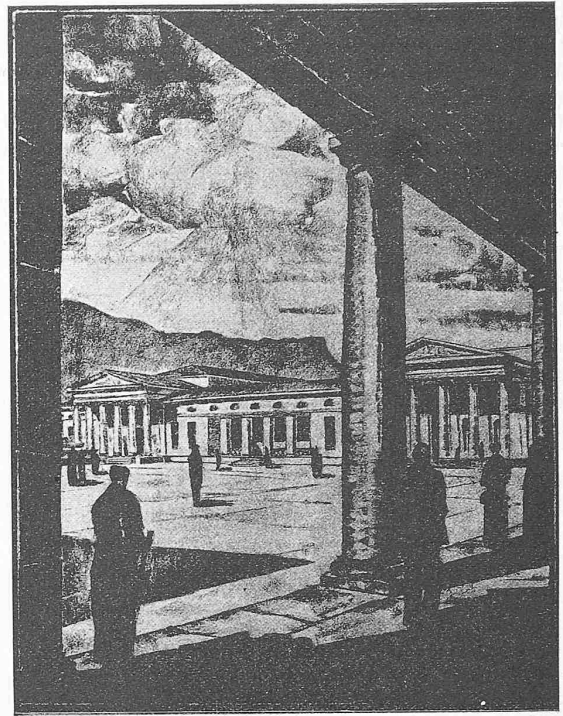


2. Rang ex aequo (5000 Fr.), Entwurf Nr. 13.
Fliegerbild der Gesamtanlage aus Nordwest
und eines Hauptgräberfeldes aus Südwest.
Darüber: Haupteingang und Columbarium.

sammenzufassen; es gibt solche Pläne für Chicago, London und für viele andere Grosstädte. Sie selbst haben ja auch in Zürich vor wenigen Jahren einen Wettbewerb ähnlicher Art gehabt. Ueberall herrschte das Bestreben, endlich Ordnung zu schaffen, die halb zufällig entstandene Grosstadt nach grossen Gesichtspunkten verkehrstechnisch und siedelungsmässig zu organisieren, und man verwendete dabei notwendigerweise überall dieselben Mittel, dieselben Ideen eines allgemein gültigen Bebauungsplanes, sodass



licher Interessen sein. Um diese einander widersprechenden Bedingungen zu erfüllen, soll die Grosstadt zwar ein Gebilde grosszügiger Zentralisation sein, in sich aber soll das mächtig Zentralisierte dann wieder energisch und konsequent dezentralisiert werden. Im Zentrum dieser nach einem Idealprogramm organisierten Grossstadt wird die wohl durchgebildete Geschäftsstadt, die City, angenommen. Sie stellt das Herz der Grosstadt dar und lässt ausser dem historischen Stadtkern nichts zu als die dem Geschäftsleben und dem Allgemeinverkehr dienenden Bauanlagen. In dieser City soll, wenn nicht durchweg, so doch an vielen Stellen, der Hochbau herrschen, nämlich überall dort, wo der Lichteinfall genügt und wo ein konzentriertes Geschäftsleben das Kontorhaus mit vielen Stockwerken wünschenswert macht. Sodann sollen die Geschäftshäuser in Gruppen zusammengefasst werden, dergestalt, dass alle Banken etwa in einem Stadtteil vereinigt sind, und dass sich an anderer Stelle die Konfektion, das Zeitungswesen, die Verwaltung in geschlossenen Gruppen ansiedelt. Bis zu gewissen Graden besteht diese Berufskonzentrierung ja heute schon in den Grosstädten, sie ist von selbst hervorgegangen aus dem Bedürfnis. Das absolute Grosstadt-Programm will diese Aufteilung der City in ein Bank- und Börsenviertel, ein Zeitungsviertel, ein Regierungsviertel usw. bis zur äussersten Konsequenz durchführen. Daneben sollen in jedem Stadtteil dann grosse Warenhäuser sein, in denen die vielen, die allzuvielen Detailgeschäfte zentralisiert werden. Die City soll ganz ein Arbeitsplatz der weltwirtschaftlich gerichteten Interessen sein, neben den Kontoren, Kaufhäusern, Stapelplätzen, Werkstätten und Verwaltungsgebäuden soll nichts geduldet werden als der historische Stadtkern, der zum Freilichtmuseum wird, und der auch die der ganzen Grosstadtbevölkerung wesentlichen repräsentativen Institute, wie die Museen und die grossen Theater enthält. Daneben gehört in diese innere Stadt dann auch noch ein Viertel, in dem gewissermassen alle Vergnügungsorte der Stadt zentralisiert werden. Auch dafür gibt es ja in einigen Städten schon Beispiele. Die Schulen und Hochschulen jeder Art dagegen gehören aufs Land, weit entfernt vom Stadtkern, in einen Vorort. Die City würde also ein Wohnort nur noch für die wenigen sein, deren Arbeit

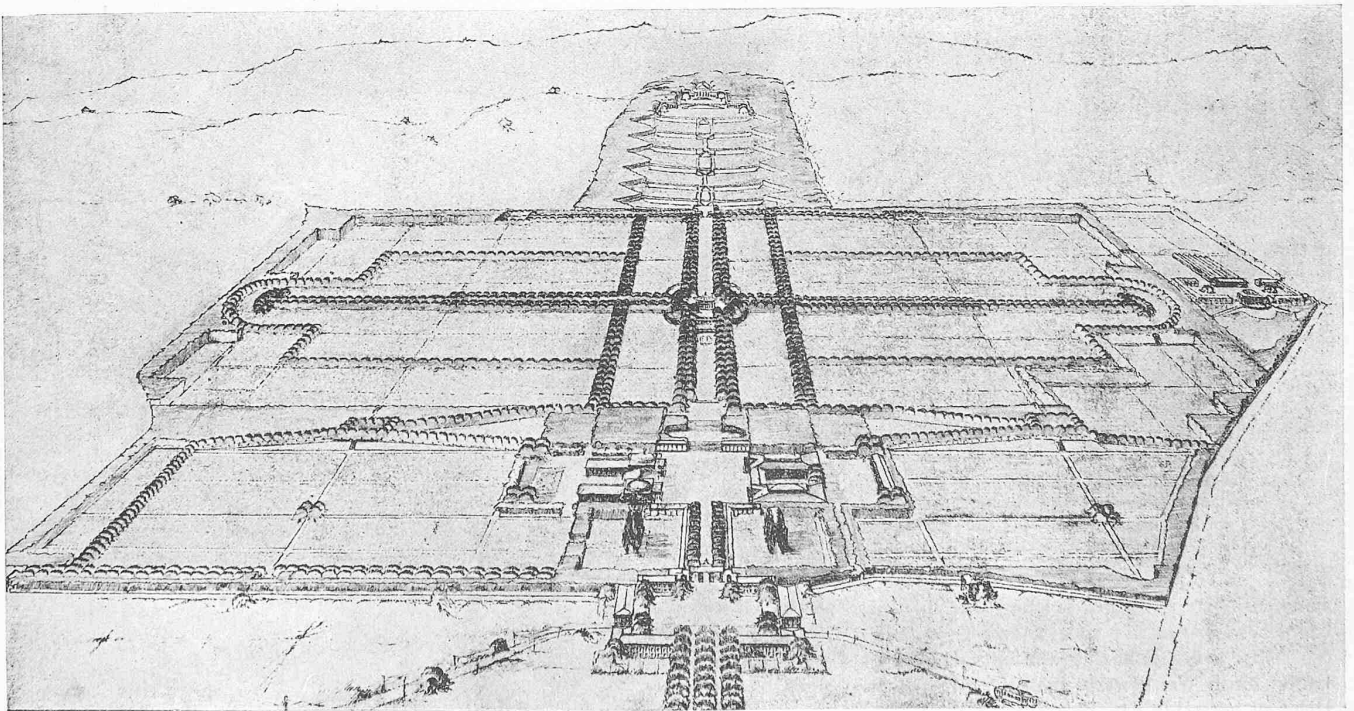


Entwurf Nr. 16. Leichenhaus und Krematorium.

beweisen sowohl die alten Königstädte wie auch die amerikanischen Grosstädte. Der Verkehr soll aufs äusserste gesteigert und raffiniert werden. Die Bahnen sollen oberirdisch und unterirdisch laufen, man denkt an besondere Strassen, auf denen Automobile mit höchster Geschwindigkeit fahren können, und man hat auf den Plänen das

Ideen-Wettbewerb für einen Zentralfriedhof am Hörnli in Basel.

2. Rang ex aequo (5000 Fr.), Entwurf Nr. 16. — Architekt Joseph Philipp, von Basel, in Zürich. — Axiales Fliegerbild aus Westen.



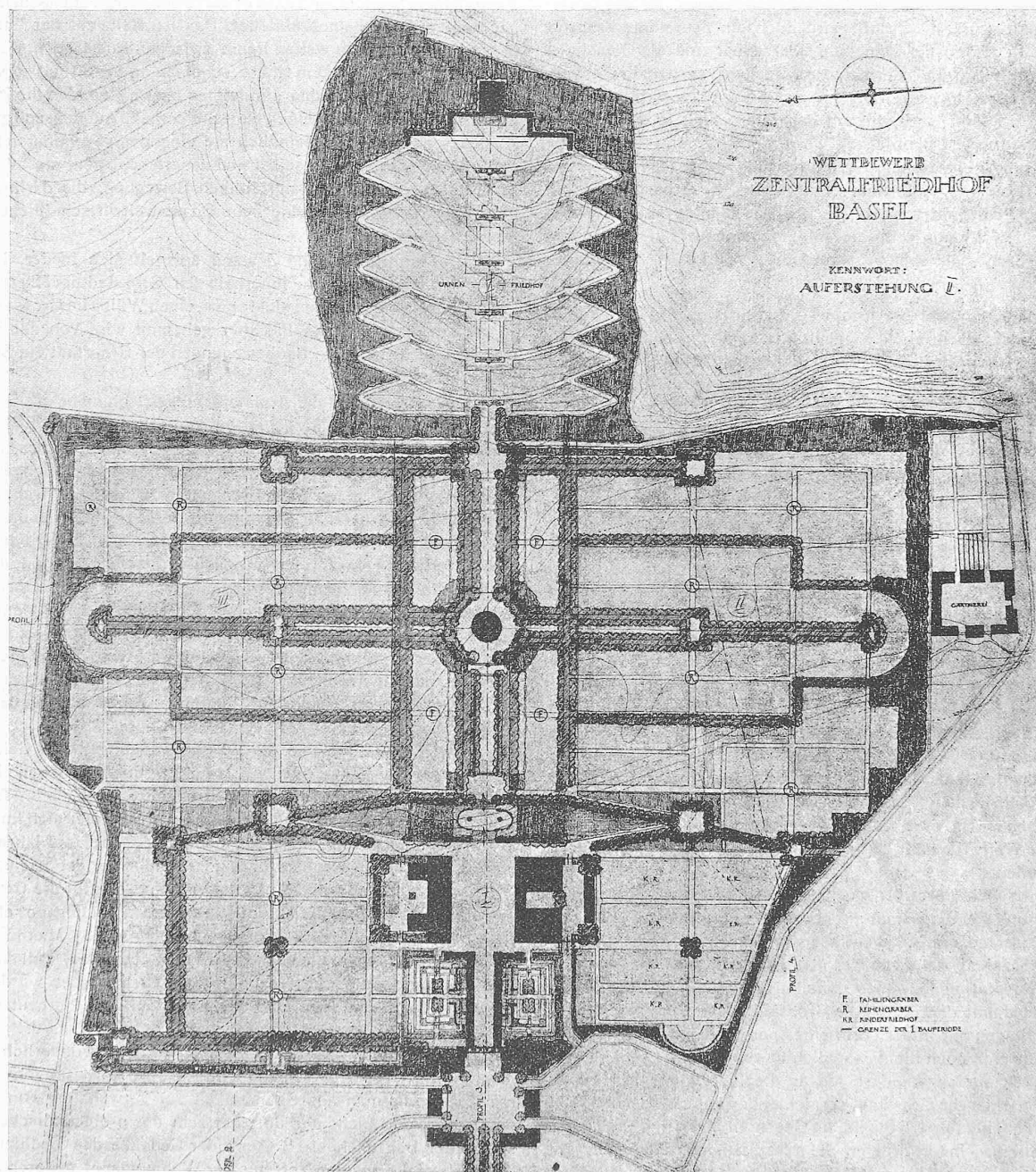
es fordert, dass sie dauernd an Ort und Stelle sind. Ihr Charakter wäre ganz der einer Arbeitstadt und, soweit das Vergnügungsviertel nicht in Frage kommt, einer Tagesstadt. Die Anlage der Strassen und Plätze soll regelmässig sein, weil künstlich und bewusst angelegte Städte nur einen regelmässigen Grundriss haben können. Das

Strassennetz so geordnet, dass nach allen Seiten grosse Ausfallstrassen vorgesehen sind, auf denen die Massen sich aus der innern Stadt schnell in die Vororte verteilen können.

Neben der Arbeitstadt fordern die programmatischen Stadtpläne dann Vororte zum wohnen. Das sind nicht Vororte, wie sie

jetzt überall bestehen, sondern es sollen selbständige kleine Städte sein, mit einer Einwohnerzahl, die 50 000 Köpfe nicht übersteigt, in einer Entfernung von der Grosstadt, die nicht geringer als etwa 15 km und nicht grösser als 50 km sein soll. Diese „Satellitenstädte“ sollen stadtwirtschaftlich Einheiten darstellen und sollen den Bewohnern alle Vorteile der in sich geschlossenen Stadtwirtschaft bieten. Sie sollen eigene Verwaltung haben und nur im Notwendigen von der Grosstadt abhängig sein. Durch Schnellbahnen sollen sie bequem mit der City und untereinander verbunden sein, sodass der Arbeitsplatz ohne Zeitverlust erreicht werden kann. Diesen Vorortstädten, deren Kern sehr oft ein Dorf oder eine kleine Landstadt sein wird,

kleine Viehzucht einzurichten. Von allen Seiten soll in diese verhältnismässig kleinen Städte das Land mit seinen Wiesen, Wäldern und Gärten hereinkommen, ohne dass dafür aber ein Kulturwert der Grosstadt aufgeopfert wird. Und endlich sollen diese rings um die Arbeit-City gelagerten Satellitenstädte unter sich verschieden sein, jede soll ihren besonderen Charakter haben. Wenn in der einen Stadt Fabriken, deren Betrieb Schmutz und Lärm nicht mit sich bringt, angelegt werden, so wird sie wie von selbst zu einer Arbeiterstadt jener Art, wie wir sie in den Gartenstädten Amerikas, Englands und auch Deutschlands bereits kennen lernen können. In einer andern Stadt können die Hochschulen zum Lebensmittelpunkt werden, um



2. Rang ex aequo (5000 Fr.), Entwurf Nr. 16. — Architekt Joseph Philipp, von Basel, in Zürich. — Lageplan 1:5000.

soll ein halb ländlicher Charakter gewahrt werden; nicht so, dass künstliche Bäuerlichkeit erstrebt wird, sondern so, dass zu allem grosstädtischen Komfort des Wohnens die freie Natur als der feinste Komfort hinzukommt. Grundsätzlich würden in diesen Vororten der Landhausbau, das Einfamilienhaus oder das niedrige Reihenhäuser herrschen: das Stockwerkhaus mit Hinterhäusern soll verboten sein. Alle Häuser sollen Gärten haben, sodass den Besitzern oder Mietern die Möglichkeit geboten ist, Obst und Gemüse zu ziehen oder eine

den sich die Lehrer und Schüler in natürlicher Weise gruppieren. Oder es könnte ein allgemeines Krankenhaus oder ein Gericht, eine Staatsbehörde, ein Bildungsinstitut im Kern einer solchen Vorstadt liegen und ihren Charakter bestimmen. Diese Städte würden, bei aller Abhängigkeit von der Zentralverwaltung, ihre besondere Selbstverwaltung haben, sie alle würden Rathaus, Kirchen, Theater, Volkshäuser, Sportplätze, Bäder, Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung besitzen und ein eigenes kräftiges Gemeindeleben entwickeln.

Vorgeschlagen worden ist also eine monumentale Arbeitstadt, umgeben von einem Ring oder gar einem Doppelring solcher individueller Vorortstädte. Das Ergebnis soll sein eine aufgelockerte, eine in sich dezentralisierte Grosstadt, in der das Familiengefühl in geschlossenen Verhältnissen gesunden kann, in der die Stadtwirtschaft wieder ihre kulturbildende Macht ausüben kann, und in der der Einzelne in der Lage ist, zwei Drittel des Tages in gesunder ländlicher Umgebung zu verbringen. Denn die ungeteilte Arbeitszeit und eine Arbeitspause von Freitag nachmittags bis Montag morgens wird vorausgesetzt. Erhofft wird ein auf den Spielplätzen gesund heranwachsender Nachwuchs, ein neues Gefühl von Bodenständigkeit, eine zufriedene Lebensstimmung, die aus dem Gefühl des Besitzes resultiert, und damit würdigere Lebensformen, als die Grosstadt sie heute zulässt. Erhofft wird auch ein neues Interesse für Gemeindefragen, weil die Gemeinde übersehbar und ein Gemeindeglied möglich ist, weil jedermann als Besitzer an den Entscheidungen der Gemeindeverwaltung interessiert ist. Die Grosstadt soll also, alles in allem, nach diesem Programm nicht mehr eine unnatürlich erweiterte, übermässig gewordene, zufällig wachsende Riesensiedelung sein, sondern ein Verband von Stadtwirtschaften. Dezentralisation innerhalb einer Zentralidee! Die Grosstadt soll etwas wie ein Stadtstaat werden, sie soll das Gebilde eines bewusst organisierenden Willens sein, sie soll erscheinen wie die Schöpfung einer despotisch regierenden Demokratie.

*

So ungefähr sieht die ideale Forderung aus. Auf dem Papier steht die Grosstadt in einer Reinkultur eigentlich schon fertig da, im Grundriss, im Aufriss und in den detaillierten Erläuterungen. Ohne dass man aber behaupten darf, der Plan sei ein reines Papierprodukt; die Grundzüge dieses Bauprogrammes grössten Stils sind der Wirklichkeit entnommen; Stücke dieses Bauprogrammes sind sogar schon verwirklicht worden, zum Teil bewusst, zum Teil aber aus einer gewissen Zwangsläufigkeit der Ereignisse heraus.

Im dem Augenblick, als am lebhaftesten über die Grosstadt debattiert wurde, kam dann aber der Krieg. Er warf nicht nur diese Pläne über den Haufen, er tat nicht nur der regen Bautätigkeit überall Einhalt, er hat nicht nur auf die Grosstadt gewirkt, wie jeder Krieg darauf gewirkt haben würde, sondern er bezeichnet geradezu eine Krisis in der Entwicklung der Grosstadt. Das ist auch ganz natürlich. Der noch längst nicht beendete Krieg ist nicht wie ein anderer politischer Krieg zwischen einzelnen Völkern, sondern er ist in Wahrheit ein Weltkrieg. Ohne auf das einzugehen, was über seine Ursachen gesagt worden ist, kann zusammenfassend behauptet werden, dass der Krieg letzten Endes zurückzuführen ist auf eine Art von Selbstentzündung weltwirtschaftlich zu dicht gelagerter Massen. Der Weltkrieg ist durchaus ein Weltwirtschaftskrieg, in den alle Völker verstrickt sind, in dem Masse, wie sie sich der Weltwirtschaft hingegeben haben. Da es aber so ist, musste die Grosstadt, dieses Gebilde der Weltwirtschaft, in grundsätzlicher Weise von dem Krieg berührt werden.

Es gibt viele Europäer, die jetzt überhaupt das Ende und die Zertrümmerung der Grosstadt prophezeien. Sie denken dabei vor allem an Russland und an die Ueberzeugungen der Bolschewisten. Diese Prophezeiung geht von der Meinung aus, dass die Ideen der russischen Revolution das ganze Abendland ergreifen und umgestalten werden, und damit dann auch die Grosstadt. Man kann gegenwärtig über diese Fragen nur in der Form eines persönlichen Bekenntnisses sprechen, da sich noch nichts sachlich beweisen lässt. Und so kann ich dann auch nur sagen, dass ich an die Richtigkeit der Prophezeiungen von einer die Grosstadt vernichtenden kapitalistischen Weltrevolution nicht glaube. Ich glaube im Gegenteil, dass Russland selbst der Epoche eines merkwürdigen Staatskapitalismus entgegen geht, und dass in Russland die Grosstadt, die es dort bisher eigentlich noch gar nicht gibt, erst entstehen wird. Mir scheint die grosse Krisis der Weltwirtschaft, die Krisis des Kapitalismus, nicht eine Todeskrankheit zu sein, sondern etwa wie eine Pubertätskrankheit. Ich glaube, dass Weltwirtschaft und Kapitalismus nach dieser Krisis in ein neues Entwicklungsstadium treten, und dass die Revolutionen, wozu auch der Krieg selbst gehört, den tieferen historischen Sinn haben, die neue Entwicklung zu ermöglichen. Die Geschichte beweist auf allen ihren Blättern, dass Kriege recht eigentlich die Mittel sind, um neue Entwicklung anzubahnen und um die Menschen — so paradox es klingen mag — einander anzunähern. Es ist gewiss wahr, dass jeder grosse Krieg, dass auch dieser Krieg die Nationen auf sich

selbst zurückwirft, dass er den Nationalismus fördert. Das ist aber eine sekundäre Erscheinung; die primäre Erscheinung ist, dass ein solcher Krieg entfernte Völker miteinander innig in Berührung bringt. Der Krieg hat in diesem Fall eine vorher nicht vorstellbare Internationalisierung angebahnt. Diese grosse Internationalisierung, die es machen wird, dass wir in Zukunft mehr von Europa als von den einzelnen europäischen Ländern sprechen werden, und dass in Zukunft die Weltteile einander so gegenüberstehen werden, wie sich bisher nur einzelne Länder gegenüberstanden; diese Internationalisierung grossen Stils ist für die neue Form des Kapitalismus und der Weltwirtschaft unumgänglich nötig. Man kann es vielleicht so ausdrücken, dass der Weltkrieg die Epoche eines individualistischen Kapitalismus beendet, und dass er die Epoche eines staatssozialistisch geordneten Kapitalismus einleitet. Das ist vielleicht der letzte Sinn dessen, was auf dem weiten Raum zwischen Russland und Amerika vorgeht; die feindlichsten Kräfte scheinen an der Arbeit zu sein, ein Chaos scheint zu herrschen; im letzten aber haben sich die Nationen die Arbeit nurgeteilt, um eine weltgeschichtliche Aufgabe von grösstem Ausmass zu lösen; so feindlich sie einander gegenüberstehen und so tiefe Wunden sie sich selbst und andern schlagen, sie alle stehen im Dienst derselben zwangsläufigen Bewegung, die darin besteht, dass die Menschheit in eine neue Phase weltwirtschaftlicher Beziehungen treten will.

Der augenblickliche Zustand spiegelt sich in der Grosstadt nun so wieder, dass man innerhalb der Grosstadtbevölkerung eine ungeduldige Unternehmungslust spürt, einen Willen im Grossen weiterzuarbeiten, dass dieser Wille aber gehemmt wird von den Verhältnissen, und dass in den Baubewegungen der Grosstadt ein Stillstand eingetreten ist.

In der City sind die Architekten praktisch mehr mit Umbauten und Notarbeiten beschäftigt, als mit grossen neuen Aufgaben. Die Musse, die ihnen bleibt, benutzen sie, um auf dem Papier zu bauen. In jeder Kunstausstellung fast kann man Grosstadtplanungen sehen, die alle Verhältnisse ins Gigantische steigern. Mancher Architekt geht noch weiter und gerät in ein romantisches Phantasieren und ersinnt Bauten, deren Originalität darin besteht, dass alle Gesetze der Statik, alle historischen Bauformen missachtet erscheinen, und dass das schlechthin Phantastische als möglich hingestellt wird. Daneben werden aber auch die grosstädtischen Einzelaufgaben auf dem Papier ernsthaft durchdiskutiert, z. B. das Problem des Hochhauses. Es liegen nach dieser Richtung schon Lösungen vor, von denen man sagen darf, dass sie die Architektur des sogenannten Wolkenkratzers grundsätzlich richtiger erfasst haben, als es die Amerikaner in der Praxis getan haben.

Die Entwertung und die Wertschwankungen des Geldes, die Verteuerung der Materialien, die Höhe der Löhne machen eine Bautätigkeit, wie sie vor dem Kriege herrschte, unmöglich. Trotz der Ungeduld wieder zu beginnen, müssen die Grosstädter sich im wesentlichen mit dem Bestehenden, wahrscheinlich noch auf Jahre hinaus, einrichten, müssen sie sich darauf beschränken, der nächsten Notdurft immer nur abzuhelfen. Es ist eine tote Zeit für die Grosstädte, obwohl die überall zur Kalamität gewordene Wohnungsnot eigentlich eine Bautätigkeit grossen Umfangs nötig machte. Miethäuser mit vielen Stockwerken können kaum noch gebaut werden, weil die Mieten infolge der hohen Baukosten unerschwinglich werden würden. Man beschränkt sich auf den Bau von Baracken und Notbauten, stellt sie hin wo Platz ist, und nimmt es in den Kauf, dass die niedrigen Häuser sich neben den hohen Gebäuden höchst wunderlich ausnehmen. Nicht nur in Deutschland wird zur Zeit sparsam gebaut, nicht nur dort greift man aus Sparsamkeit zur Verwendung von Normen und Typen, und nicht nur dort herrscht das problematische System staatlicher Bauzuschüsse.¹⁾ Auch der Gedanke des Siedlungsbaues, der ja ebenfalls aus der Not, aus der Wohnungsnot geboren ist, geht durch ganz Europa. Und ihm gelingt nun, was der Theorie nicht gelungen ist: eine gewisse Auflockerung der Grosstadt, wenn auch in einer ganz unprogramatischen und leider meist auch ziellosen Weise. Wohin diese Bewegung des Siedlungsbaues führt, ist noch gar nicht abzusehen. Man kann nur feststellen, dass hier eine bewegende, eine still revolutionierende Kraft am Werke ist, dass eine Zerstreuung des in der Grosstadt allzu fest zusammengeballten stattfindet, dass mit der sachlichen Vereinfachung, mit dem sparsamen Bauen, auch eine wohlthuende architektonische Vereinfachung Hand in Hand geht, dass man auf eine, wie es scheint endgültige, Abkehr von der Stil-

¹⁾ Vergl. darüber unter „Miscellanea“ auf Seite 233.

Romantik der letzten Jahrzehnte hoffen darf, und dass die Technik und die Architektur wieder enger verbunden erscheinen. Betrachtet man die Siedlungsbewegung in allen europäischen Ländern, so möchte man glauben, dass sich hier ein Weg eröffnet, an den vorher niemand glauben konnte, dass die Not wieder einmal weiser ist als der freie menschliche Wille.

Hinter dieser Siedlungsbewegung steht die Einsicht, dass es gar nicht erforderlich ist, die Industrie im Kern der Grosstadt zu vereinigen, dass die Industrie sehr wohl ausserhalb der Grosstadt an einem bequemen Verkehrsweg, einem Fluss, oder sonstwo untergebracht werden kann, dass die Industrie dahin gehört, wo ihr natürlicher Standort ist, wo sie unter den besten Bedingungen produzieren kann. Zwangsläufig fast siedeln sich die Industrien, oder industrielle Gruppenbetriebe, ausserhalb des grossstädtischen Stadtkerns an. In natürlicher Weise entstehen rings umher dann Wohnhaussiedlungen. Und diese Siedlungen hier industrieller und dort landwirtschaftlicher Art berühren sich und wachsen lose zu städtischen Gesamtgebilden zusammen. Das alles ist freilich erst im Anfang. Aber es wird doch eine Tendenz sichtbar und diese Tendenz zielt in einer praktischen Weise auf eben dasselbe, worauf jenes Grosstadtprogramm in theoretischer Weise zielte: auf eine Auflockerung der Grosstadt und auf Dezentralisation innerhalb einer grösseren Zentralisationsidee.

Wagt man es, sich von der Zukunft der Grosstadt ein Bild zu machen, so wird man finden, dass dieses Bild in einigen Zügen jenem vorhin entworfenen Idealbild gleicht, dass es ihm aber auch nur in einigen Zügen gleicht. Es steht zu erwarten, dass die innere Grosstadt, wenn erst der erzwungene Stillstand überwunden sein wird, immer mehr zur reinen Geschäftstadt werden wird, — wie die Grosstadt selbst immer mehr zu einem internationalen Clearinghouse werden wird. In Verbindung damit werden wir den Verkehr, vor allem auch den sich jetzt mächtig entfaltenden Automobilverkehr immer grössere Dimensionen annehmen sehen; das Geschäftsleben aber wird immer reiner, auch architektonisch, den Typus des Geschäftshauses herausarbeiten. Die nächsten Jahrhunderte werden wahrscheinlich einem Grosstadt-Stil gehören, der in Europa, Amerika, Afrika und Australien sehr ähnliche Züge aufweisen wird, den man vielleicht einen Kolonialstil in weitesten Sinne nennen kann, der in vielen Fällen mit römischer Kühnheit und mit römischen Dimensionen arbeiten wird, den man aber nicht eigentlich mit dem Begriff Baukunst wird decken können, sondern der mehr in den Begriff einer ingenieurhaften Architektur gehört. Im übrigen wird die Grosstadt wahrscheinlich in der Weise aufgelockert werden, dass das Land im weiten Umkreise eng besiedelt wird. Das ist hoffnungsvoll. Denn es beweist, dass das Gebilde Grosstadt endlich von dem Wohngedanken aus erfasst wird, dass das Wohnproblem in den Vordergrund gerückt wird. Zunächst wird die Entwicklung wahrscheinlich ziemlich regellos vor sich gehen. Zu einer Bildung jener vorher erwähnten Vortstädte mit eigenem Gemeindeleben wird es wohl nicht kommen, sondern es wird die Besiedelung wahrscheinlich, den nächsten Bedürfnissen immer entsprechend, mehr zufällig stattfinden. Die schliessliche Folge wird aber doch sein, dass Grosstadt und Land nicht mehr, wie jetzt, zwei grundverschiedene Gebiete sind, sondern das ganze Land wird wie vom grossstädtischen Geiste durchsetzt erscheinen. Wie die Grosstadt in ihrer weitem Umgebung immer mehr Gartenstadtcharakter gewinnen wird, so wird das Land mehr einer intensiven Gartenkultur unterworfen werden und damit von selbst dem grossstädtischen Geiste näherrücken. Es wird vorkommen, dass mehrere jetzt ziemlich weit auseinanderliegende Städte zu einer einzigen lockeren Grosstadt zusammenwachsen, etwa so, wie schon jetzt das ganze deutsche Industriegebiet an der Ruhr als eine einzige dezentralisierte Grosstadt angesprochen werden kann, oder es wird die Entwicklung vor sich gehen, wie in Amerika, wo die Grosstädte sich nur in der City in die Höhe ausbreiten, wo sie sich in den Wohnvierteln aber sehr verschieden in die Breite und Tiefe ausdehnen.

Im allgemeinen gehört die Zukunft wohl zweifellos einer weiteren Steigerung des Kapitalismus, der Weltwirtschaft, der Industrie, des Verkehrs und zugleich einer Intensivierung der Landwirtschaft. Die Zukunft gehört einer weiteren Steigerung der demokratischen Zivilisation. In der Grosstadt der Zukunft wird es, moralisch gesprochen, nicht mehr ganz so teuflisch zugehen. Was aber die Architektur angeht, so wird es in der Grosstadt fortan wohl eine ungemein leistungsfähige, mit der Technik Hand in Hand arbeitende Bautätigkeit geben, die sich selbst zu monumentaler Schönheit erheben kann, nicht aber eine neue Baukunst grosser und eigentümlicher Art.

Damit habe ich, in der Form eines persönlichen Glaubenssatzes, einige Fragen über Zukünftiges in der Grosstadt beantwortet, soweit es heute möglich ist. Die Hauptfrage ist eigentlich schon beantwortet, wenn man überzeugt ist, dass der Kapitalismus nicht tot ist, wie revolutionäre Schwärmer es glauben machen wollen, sondern dass er im Gegenteil noch jung ist, und dass seine Entfaltung ins Grössere erst noch kommt. Eine andere Ueberzeugung ist aber kaum möglich, weil, wie man auch in die Zeit späht und wittert, keine andere Kraft sichtbar wird, die gleich stark und produktiv auf den Egoismus der Menschen wirkt.

Die Grosstadt der Zukunft kann und wird nur die Schöpfung einer kapitalistisch denkenden Wirtschaftsordnung sein. Aber es ist zu betonen, dass die kapitalistische Wirtschaftsform der Zukunft nicht mehr willkürlich individualistisch wird vorgehen können, sie wird vielmehr auf Schritt und Tritt beaufsichtigt werden, ja, sie wird vollkommen determiniert sein von einem sozialen Gemeinschaftswillen, in dem ein neues Lebensethos zum Ausdruck kommt. Man kann die Auflockerung der Grosstadt, die Ausbreitung grossstädtischer Lebensformen über das ganze Land als eine zwangsläufige Folge wirtschaftlicher Bedürfnisse auffassen und sagen, es käme alles wie von selbst; man kann diese kommende Umwandlung der Grosstadt aber auch als die Konsequenz eines allgemeinen Willens zur Veredelung der Lebensformen bezeichnen und sagen, ein mächtiger sozialer Instinkt sei am Werk. Beides ist richtig: die Dinge scheinen von selbst zu gehen, der Einzelne scheint ohne allen Einfluss zu sein, und am Ende ist das Resultat doch vom Instinkt der Völker und Rassen gewollt. Der Kapitalismus allein kann mit seinem voraussichtlosen Materialismus die zukünftige Grosstadt nicht bauen, aber das soziale Ethos, das heute das Abendland zum Teil noch latent erfüllt und das nach Ausdruck sucht, kann es allein auch nicht. Beide Kräfte, die durch den menschlichen Egoismus wirkende Kraft und die durch den Altruismus wirkende, müssen zusammenkommen, müssen sich vereinigen und gemeinsam die neue Zeit herbeiführen. Diese grosse segensreiche Vereinigung weltwirtschaftlicher, sozialer und sittlicher Kräfte herbeizuführen und so die Epoche einer rein materialistischen Weltwirtschaftsform zu überwinden: das ist vielleicht der letzte Sinn alles dessen, was wir seit bald zehn Jahren erleben. Was in diesem Jahrzehnt geworden ist und noch wird, ist Schicksal für viele hundert Jahre. Und ein Teil dieses Weltenschicksals ist die Zukunft der Grosstadt.

Der „Arca“-Regler.

Von Oscar Kihm, Ing. E. T. H., Zürich.

In vielen Betrieben, ganz besonders aber bei chemischen und chemisch-technologischen Prozessen hängt die Güte der Erzeugnisse in hohem Masse von bestimmten, konstant zu haltenden physikalischen Eigenschaften ab, wie z. B. Druck, Temperatur, Feuchtigkeit, spezifisches Gewicht, Konzentration, oder aber von konstanten Mischungsverhältnissen, usw. In den meisten Fällen genügt eine Regelung von Hand nicht. Automatische Vorrichtungen setzen aber sehr hohe Anforderungen voraus, denen schwer zu entsprechen ist, wenn die Empfindlichkeit eine hohe sein soll. Solche Vorrichtungen werden in der Regel als Kräfte-Multiplikatoren hergestellt und müssen auf die kleinste Aenderung des Beharrungszustandes unter Auslösung von bedeutenden Stellkräften sofort in Funktion treten. Diese Empfindlichkeit der Wirkungsweise setzt voraus, dass die Reibungswiderstände wie auch die Massenwirkungen auf ein Minimum beschränkt sind; bis jetzt konnte dies in der Praxis noch nicht einwandfrei erreicht werden, insbesondere auch nicht in Hinsicht darauf, dass von solchen Vorrichtungen auch noch verlangt werden muss, dass sie gegen die Behandlung unempfindlich sind, damit auch Ungeübte die Einrichtungen überwachen können und Störungen auf ein Minimum beschränkt werden.

An den Schwierigkeiten, höchste Empfindlichkeit aufschwächste Impulse mit grösster Unempfindlichkeit gegen Störungen zu vereinbaren, scheitert oft die so nahe liegende Lösung der Aufgabe auf elektrischem Wege. Es ist in diesem Zusammenhange interessant und erwähnenswert, dass die nachfolgend beschriebene hydraulische Vorrichtung von einem Elektro-Ingenieur, Ragnar Carlstedt in Stockholm, herührt.

Das Prinzip der „Arca“-Regulierung zeichnet sich durch grosse Einfachheit aus: In einem sogenannten Relais fliesst aus einem Mundstücke von nur wenigen Millimetern Durchmesser, dem